



# DIE „MENORAH“

## JÜDISCHE GEMEINDE ZU BREMERHAVEN E. V.



Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

In Kooperation mit



SEESTADT  
BREMERHAVEN

Amt für Jugend, Familie und Frauen

## Hr. Mircea Ionescu, Vors. Menorah - Jüdische Gemeinde zu Brhv. e.V.

Liebe Frau Dr. Gisela Lehrke, lieber Herr Dr. Manfred Ernst,  
liebe Bremerhavener\*innen,

mit der Niederschrift dieses Auszugs aus meiner Begrüßungsrede anlässlich der Ehrung zweier wunderbarer Menschen, die viel für Bremerhaven geleistet haben, möchte ich den für mich persönlich und alle Juden Bremerhavens ganz besonderen emotional erlebten Moment festhalten.

Warum dieser Ehrung „Lichter“ für das jüdische Leben in Bremerhaven!

Dr. Gisela Lehrke und Dr. Manfred Ernst haben die Juden nicht nur in Bremerhaven als normale Menschen betrachtet, sondern auch das Verhältnis zu uns Juden normal gepflegt. Viele Menschen sind mehr damit beschäftigt sich zu bemühen, den eigenen Ruf nicht in der Nähe von Antisemitismus zu wissen, als etwas gegen Antisemitismus zu unternehmen. Wie gesagt, wir wurden als ganz normale Menschen betrachtet. Und Sie können sich womöglich nicht vorstellen, wie gut uns, das tut. Es gibt nicht nur Antisemitismus auf den ich hier nicht eingehen möchte. Es gibt auch einen sogenannten „positiven Antisemitismus“. Z.B. ... „Oh, wie schön ist es, dass ich endlich einen Juden treffe!“ ...“Ein Leben lang hatte ich mir gewünscht einen Juden kennenzulernen.“ ...“Sie sind so klug und schön.... sympathisch, obwohl Sie ein Jude sind!“

Wir haben immer gespürt, aber auch gewusst, dass unsere berechtigten Anliegen bei diesen zwei Menschen auf offene Türen, Herzen und Unterstützung stoßen und am Ende konnten wir uns auf die beiden auch immer verlassen. Dabei waren wir nicht verlassen, also nie allein.

Zwar waren wir nicht immer der gleichen Meinung. Sie kennen vielleicht die Sprüche: „Wo zwei Juden sind, sind mindestens fünf Meinungen...oder „Wenn Sie alleine mit ein Juden sprechen, dann sind Sie mit ihrer Meinung in der Minderheit. Aber mal im Ernst! Es mag sein, dass das Klonen nicht ethisch und moralisch ist. In diesen Fall würde ich mir für die beiden eine Ausnahme wünschen. Viele Menschen versuchen uns ehrlich zu unterstützen. Hierzu bedarf es, damit es gelingt, eines normalen Kontakts und der Auseinandersetzung mit jüdischem Leben. Nicht nur über Juden sprechen, sondern auch mit Juden sprechen. Ein Beispiel: Wir durften einen neuen jüdischen Friedhof einweihen. Aber wir hoffen immer noch, eines Tages, womöglich in der nahen Zukunft, diesen tatsächlich auch als jüdischen Friedhof benutzen zu können.

Bremerhaven, den 7.Oktober 2020

Mircea Ionescu

(1. Vorsitzender der Menorah - Jüdischer Gemeinde zu Bremerhaven e. V.)

# Einleitung

Hr. Mircea Ionescu, Vors. Menorah - Jüdische Gemeinde zu Brhv. e.V.

## Inhaltsverzeichnis

Grußwort - Hr. Melf Grantz, OB der Seestadt Brhv. ....	S. 4 - 5
Gastvortrag - Hr. Dr. Volker Beck, MdB (1994 - 2017) .....	S. 6 - 17
Laudatio Fr. Dr. Gisela Lehrke - Hr. Mircea Ionescu, s.o. ..	S. 18 - 21
Laudatio Hr. Dr. Manfred Ernst - Hr. Frank Mühling, Pastor	S. 22 - 25
Dankesrede - Fr. Dr. Gisela Lehrke .....	S. 26 - 27
Ansprache - Hr. Dr. Manfred Ernst .....	S. 28 - 29
NordseeZeitung.....	S. 30 - 31
Jüdische Allgemeine Zeitung .....	S. 32 - 34
1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland .....	S. 35
Danksagung - Fr. Dr. Gisela Lehrke .....	S. 36 - 37
Danksagung - Hr. Dr. Manfred Ernst .....	S. 38 - 39

## Grußwort - Hr. Melf Grantz, OB der Seestadt Brhv.

Grußwort von Oberbürgermeister Melf Grantz zur Veranstaltung „Lichter für das jüdische Leben in Bremerhaven“ 7.10.20

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ich bedauere es, dass ich nicht persönlich bei Ihrer Veranstaltung dabei sein kann. Dennoch möchte ich der Bitte des Vorsitzenden der „Menorah - Jüdische Gemeinde zu Bremerhaven e.V.“ gerne nachkommen und alle Besucherinnen und Besucher der Veranstaltung „Lichter für das jüdische Leben in Bremerhaven“ auf diesem Wege ganz herzlich grüßen.

Es ist nicht selbstverständlich, dass nach der Shoa wieder jüdisches Leben in Bremerhaven gewachsen ist. Es hat viele Jahre nach 1945 gedauert, bis sich eine neue jüdische Gemeinschaft gebildet hat. Dass dies geschehen konnte, ist nicht zuletzt Günter Schmitt seligen Angedenkens zu verdanken, der in den 1980er Jahren darauf drang, dass Jüdinnen und Juden in Bremerhaven sichtbar sein und auch einen eigenen religiösen Ort bekommen sollten. Als Günter Schmitt aktiv wurde, fehlten zehn jüdische Männer für den Minjan, um einen Gottesdienst abzuhalten. Jüdinnen und Juden, die gemeinsam aus der Tora lesen wollten und so einen Gottesdienst feiern wollten, mussten nach Bremen fahren. Der Minjan in Bremerhaven wurde erst erreicht, als dank der Zuwanderung aus dem Gebiet der Sowjetunion und anderer osteuropäischen Staaten eine jüdische Gemeinschaft in Bremerhaven entstehen konnte. Nach dem Abzug der amerikanischen Truppen wurde die kleine Kirche am Blink frei und Günter Schmitt war begeistert von der Idee, sie als Synagoge für die kleine Bremerhavener Gemeinde aufzubauen. Mit seinen aktiven Mitstreitern gelang es schließlich, dass sie am 27. November 2000, also vor fast genau zwanzig Jahren mit der Übergabe der Tora-Rollen eingeweiht wurde. In der jüngsten Geschichte jüdischen Lebens in Bremerhaven war das ein Meilenstein. Mit der Synagoge hatte Bremerhaven, 62 Jahre nach der barbarischen Zerstörung der Synagoge in der Schulstraße, wieder einen sichtbaren Mittelpunkt jüdischen Lebens. Der Magistrat hat dies nach Kräften unterstützt.

Auch wenn es in der Bundesrepublik „keinen lebendigen jüdisch-religiösen Kern gibt“, wie das Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main, Salomon Korn, 1991 feststellte, entwickelte sich in den Gemeinden eine „jüdische Kultur“, die stark säkulare Züge trägt. Unterstützt wurde diese Tendenz durch das Interesse vieler Nicht-Juden an der, vielfach in Osteuropa geprägten, jüdischen Alltagskultur. Das war und ist auch in Bremerhaven so.

Es ist ein wichtiges Anliegen des Magistrats der Stadt Bremerhaven, jüdisches Leben und jüdische Kultur in unserer Stadt zu fördern und zu unterstützen. Dies ist für den Magistrat nicht nur die Verpflichtung aus der deutschen Geschichte heraus, sondern auch, weil er der Überzeugung ist, dass jüdisches Leben zu Bremerhaven gehört. Deshalb hat der Magistrat, insbesondere das Kulturamt, es außerordentlich begrüßt und gefördert, als wieder Bürgerinnen und Bürger Bremerhavens sich zu einer jüdischen Gemeinschaft zusammengeschlossen haben. Ich versichere Ihnen, dass sich der Magistrat auch weiter für jüdisches Leben und jüdische Kultur in Bremerhaven einsetzen wird.

Melf Grantz  
Oberbürgermeister



## Gastvortrag - Hr. Dr. Volker Beck, MdB (1994 - 2017)

גח סוכות שמח

Gern würde ich Ihnen diese Wünsche zum Laubhüttenfest fröhlich und unbekümmert überbringen.

Ist das Laubhüttenfest doch die ‚Zeit unserer Freude‘

מז נמשחתנו

Fest des Erntedankes und der Freundschaft unter den Völkern oder die Sorge für das Heil aller Menschen.

Heißt es doch im Midrasch Tanhuma דמרש תנחומא א

„Zu Sukkot opferten die Israeliten siebenzig Ochsen für die siebenzig Nationen der Erde.“<sup>1</sup>

Und sitzt man in der Laubhütte, der Sukka, gemeinsam zum Essen, lädt man sich auch himmlische Gäste ein.

Wer die Gäste sind, dazu gibt es verschiedene Auffassungen und Traditionen. Das will ich hier nicht vertiefen, auch um nicht zu entzweien.

Es würde sich geistig durchaus lohnen, den Traditionen und Bedeutungen dieser Tage und ihrer verschiedenen Schichten weiter gemeinsam nachzuspüren. Abgesehen davon, dass es dazu berufenere Stimmen gibt als mich, so hat doch die Tat des Sonntags diesem schönen und uralten Fest dieses Jahr die Unbekümmertheit, ich hoffe dennoch nicht ganz die Freude, genommen.

In der gleichen Woche<sup>2</sup>, in der im letzten Jahr zu Yom Kippur das terroristische Attentat auf die Synagoge in Halle das Land erschüttert hat, wird Sukkot dieses Jahr von einem versuchten Mord an einem jüdischen Studenten durch einen Deutsch-Kasachen vor der Hamburger Synagoge überschattet.

Der Tathergang des Attentats bzw. der Einsatz der Polizei ist bislang strittig und wird bei twitter lebhaft diskutiert:

Ich weiß nicht wer diesmal die erste Linie war: die Security der Synagoge oder die Polizei? In Halle war es eine dicke Tür. Das werde ich nicht so schnell vergessen.

Und wenn der sachsen-anhaltinische Innenminister Stahlknecht nun lamentiert, in Halle müsste die Polizei wegen dem Schutz jüdischer Einrichtungen

Überstunden kloppen und darunter leide die Sicherheit, dann platzt mir schon die Hutschnur.<sup>3</sup>

Der Hamburger Landesrabbiner Bistritzky forderte »Wir möchten jetzt keine Solidarität, wir wollen Taten!« und er hat recht damit.



---

<sup>1</sup> Zit.n.: Nachama/Homolka/Bomhoff: Basiswissen Judentum. Freiburg, 2015, S. 250.

<sup>2</sup> > Die jüdische Woche beginnt mit dem Kopf der Woche, dem Sonntag. יום ר' אשון <

<sup>3</sup> Holger Stahlknecht: Sachsen-Anhalts Minister für Fehlritte und Missverständnisse - DER SPIEGEL 06.10.2020, <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/holger-stahlknecht-sachsen-anhalts-minister-fuer-fehlritte-und-misverstaendnisse-a-2ceae55-0798-4daa-b009-043ba72b00ea>

Kurz vor Jahrestag des Halle-Attentates: Zentralrat der Juden stellt Eignung von Innenminister Stahlknecht in Frage. MDR, 6.10.2020. <https://www.mdr.de/sachsen-anhalt/landespolitik/kritik-zentralrat-der-juden-legt-ab-loesung-von-innenminister-stahlknecht-nahe-100.html>

N.N. ug haftungsbeschränkt / Volker Beck

Er konstatiert: „wenn wir jetzt so etwas noch einmal erleben, zwar in einem anderen Ausmaß, aber wieder ein Anschlag vor den Augen der Polizei, dann bedeutet das, dass Solidarität nichts gebracht hat.“<sup>4</sup>

Bürgermeister Peter Tschentscher (SPD) hat nun (!) angekündigt, jetzt einen Antisemitismusbeauftragten einsetzen zu wollen.<sup>5</sup> Ich will das positiv würdigen.

Der Vorgang zeigt aber auch, dass wir nicht wirklich glauben wollen, was wir eigentlich wissen, uns aber eben nicht eingestehen wollen:

Unsere abendländische Kultur wird wie von einem roten Faden, von einem Gift, durchzogen, das nur durch Ehrlichkeit gegenüber den Untiefen und Verzicht auf Beschönigung in seiner diabolischen Wirksamkeit gebannt werden kann.

Vor Jahren habe ich im Bundestag dazu gesagt:

Der Antisemitismus ist das Gerücht über die Juden“, sagt Theodor Adorno. Dieses Gerücht ist weiter verbreitet, als viele wahrhaben wollen. Julius Schoeps schreibt: „Der Antisemitismus ist integraler Bestandteil der deutschen Kultur.“ Weiter sagt er: „Das Problem ist, dass in bestimmten Situationen antijüdische Bildvorstellungen aufbrechen und manifest werden.“

Das christliche Abendland hat seine antijüdischen Wurzeln in der christlichen Überwindungstheologie, die letztlich auf den Schultern des Apostels Paulus steht. Die Judensau an den mittelalterlichen Kirchen, am Kölner Dom wie in Wittenberg, die blinde Synagoge mit zerbrochenem Speer neben der Ecclesia triumphans am Straßburger Münster – das Mittelalter ist voller kunsthistorischer Dokumente der Judenfeindschaft und der Substitutionstheologie, eine Abwertung des jüdischen Glaubens und Volkes.

Und: Die deutsche Geistes- und Kulturgeschichte kennt viele antisemitische Größen: Luther, Kant, Hegel, Wagner, Bruno Bauer, Karl Marx wie Heidegger, bis hin zum Hof- und Domprediger Adolf Stoecker am Berliner Dom und am Hofe des Kaisers. Deshalb hat Schoeps recht, und wir beginnen am besten damit, uns einzugestehen: Antisemitismus gehört zu unserem kulturellen Gepäck. – Wir werden den Dämon nur bändigen, wenn wir mit Reflektion, Aufklärung und Kritik aktiv gegen antisemitisches Denken, Reden und Handeln vorgehen.<sup>6</sup>

Ich war lange kein Freund der Idee eines Antisemitismusbeauftragten. Ich war der Ansicht jeder Innenminister, jede Innenministerin (wenn es denn gerade einmal eine gäbe), müßte sich als Antisemitismusbeauftragte/r verstehen.

Deidre Berger vom American Jewish Committee brachte mir bei, dass das ein ehrenwerter wie frommer Wunsch und nur graue Theorie ist.



Ich hoffe auch Bremen gibt sich jetzt auch einen Ruck.<sup>7</sup> Wir brauchen ihn ja nicht für die Angelegenheiten der jüdischen Minderheit gegenüber dem Senat. Sondern wir brauchen ihn als Arzt für den Selbstheilungsprozess der Mehrheitsgesellschaft, um von ihrer über zweittausend Jahre währenden Maladie einigermaßen zu genesen.

Angesichts des Vorfalles von Hamburg hallten mir die mahnenden Worte des Zentralratspräsidenten, Josef Schuster, vom Festakt zum 70-jährigen Bestehen des Zentralrats zwischen den Resten der Neuen Synagoge in der Berliner Oranienburger Straße in den Ohren. Es ist ja jetzt wenig mehr als 3 Wochen her.

Josef Schuster erinnerte am 15.9.2020 dabei an die Worte eines seiner großen Amtsvorgänger.

„In seiner Rede zum 50-jährigen Bestehen des Zentralrats stellte der damalige Präsident Paul Spiegel sel. A. nüchtern fest:

„Die Liebe der Juden zu Deutschland hat sich auf Dauer eben nur als eine einseitige Liebe herausgestellt.“

Paul Spiegel bezog seine Aussage auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg und die Schoa.

Heute müssen wir fragen: Handelt es sich noch immer um eine einseitige Liebe? Ich würde trotz allem sagen: Nein. Die Zuneigung der jüdischen Gemeinschaft zu ihrer Heimat Deutschland ist keine Einbahnstraße. Die Mehrheit der Bevölkerung steht hinter uns.

---

<sup>4</sup> Heide: »Proaktiv und nicht reaktiv« Juedische Allgemeine, 06.10.2020. <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/proaktiv-und-Sobotka>

<sup>5</sup> Tschentscher will mehr Sichtbarkeit des jüdischen Lebens. NDR, 06.10.2020. <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Tschentscher-will-mehr-Sichtbarkeit-des-juedischen-Lebens,synagoge486.html>

<sup>6</sup> vgl.: Volker Beck: Antisemitismus im kulturellen Gepäck. Westdeutsche Zeitung, 22.6.2017. [https://www.wz.de/kultur/volker-beck-antisemitismus-im-kulturellen-gepaeck\\_aid-26580327](https://www.wz.de/kultur/volker-beck-antisemitismus-im-kulturellen-gepaeck_aid-26580327)  
Deutscher Bundestag Plenarprotokoll 18/239, 24410 D ff. <https://dserver.bundestag.de/btp/18/18239.pdf>

<sup>7</sup> Henkenberens, Carolin: Bundesweite Ausnahme  
N.N. ug haftungsbeschränkt / Volker Beck

Ebenso die etablierten Parteien.,<sup>8</sup>

Aber ob Herr Schusters optimistische Ansage sich als richtig erweist, entscheidet sich im Alltag auch in der Reaktion auf Vorgänge und Vorfälle wie der am Sonntag, wie am respektvollen und empathischen Miteinander der Menschen in diesem Land, von Juden und Christen, Muslimen und Atheisten und allen anderen.

Die Kanzlerin antwortete auf Herrn Schuster mit klaren Worten:

„Wir dürfen uns über ein blühendes jüdisches Leben freuen. Doch das ist nur ein Teil der heutigen Lebenswirklichkeit. Dass sich viele Jüdinnen und Juden in unserem Land nicht sicher und nicht respektiert fühlen, das ist der andere Teil der heutigen Lebenswirklichkeit - und er macht mir große Sorgen. Es ist eine Schande und beschämt mich zutiefst, wie sich Rassismus und Antisemitismus in unserem Land in diesen Zeiten äußern. Es stimmt: Rassismus und Antisemitismus waren nie verschwunden. Doch seit geraumer Zeit treten sie sichtbarer und enthemmter auf.“<sup>9</sup>

Auf Antisemitismus müssen Staat und Gesellschaft mit Strafverfolgung, roten Linien, Bildung und Aufklärung reagieren. Das ist klar.

Ronen Steinke hat gerade in seinem Buch „Terror gegen Juden“ erklärt, was hier zu tun wäre, und eine Anklage geschrieben, weil der Staat versagt und die antisemitische Gewalt erstarkt.

Und Hamburg hat seine Worte nur erneut unterstrichen.

Aber er verweist zurecht ausdrücklich darauf: „Der Schutz von Jüdinnen und Juden und das konsequente Dem-Terror-Entgegentreten kann das Problem des Antisemitismus allein nicht beheben.“<sup>10</sup>

Wieviel Raum dem Antisemitismus in unserer Gesellschaft eingeräumt wird, wie sehr er das Lebensgefühl der jüdischen Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes beeinträchtigen kann, entscheidet sich an anderer Stelle.

An der Empathie oder eben der Ignoranz der nicht-jüdischen Mehrheit gegenüber der jüdischen Minderheit.

Im nächsten Jahr feiern wir über 1700 Jahre jüdisches Leben nördlich der Alpen. Im Jahr 321 erließ Kaiser Konstantin ein Edikt, das auf Anfrage aus Köln, meiner Heimatstadt, den Provinzstätten die Berufung von Juden in den Stadtrat gestattete. Eine Gemeinde, die eine solche Anfrage provoziert, wird wohl schon eine Weile existiert haben.

Die Freude über ein blühendes jüdisches Leben, wie gerade aus der Rede der Kanzlerin werden wir da nächstes Jahr noch öfters hören.

Aber was heißt das praktisch? Wie sieht das im Alltag aus?

## Respekt für die jüdischen Feiertage und den Schabbat

Wie kann es sein, dass der Polizei in Halle der jüdische Feiertag Yom Kippur nicht bekannt war? <sup>11</sup>

Wer meint Ahnungslosigkeit und Respektlosigkeit sei ein Einzelfall oder nur typisch deutsch, irrt: In Paris fand die Gerichtsverhandlung zum Überfall auf dem jüdischen Supermarkt 2015, der 4 Todesopfer forderte, ausgerechnet dieses Jahr zu Yom Kippur statt. <sup>12</sup>

Das kommt alles nicht von ungefähr.

Die jüdischen Feiertage finden im Bremer Gesetz über die Sonn-, Gedenk- und Feiertage Erwähnung. <sup>13</sup> Das ist ungewöhnlich und verdient Lob. In vielen vergleichbaren Landesgesetzen fehlen sie.

Allerdings wird dort weder den halachischen Vorschriften des traditionellen Judentums, noch der Rechtsprechung deutscher oder europäischer Gerichte <sup>14</sup> hierzu

---

Warum Bremen keinen Antisemitismus-Beauftragten hat Weser Kurier, 09.03.2020

[https://www.weser-kurier.de/bremen/bremen-stadt\\_artikel,-warum-bremen-keinen-antisemitismusbeauftragten-hat-\\_arid,1901929.html](https://www.weser-kurier.de/bremen/bremen-stadt_artikel,-warum-bremen-keinen-antisemitismusbeauftragten-hat-_arid,1901929.html)

<sup>8</sup> Rede des Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, beim Festakt zum 70-jährigen Bestehen des Zentralrats, 15.9.2020, Berlin. <https://www.zentralratderjuden.de/aktuelle-meldung/artikel/news/70-jahre-zentralrat-festakt/>

<sup>9</sup> BULLETIN DER BUNDESREGIERUNG Nr. 90-1 vom 15. September 2020 Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975954/1788708/d2f563b49885043d46b14edf3bec345e/90-1-bkin-festakt-zentralrat-juden-data.pdf?download=1>

<sup>10</sup> Ronen Steinke: Terror gegen Juden. Wie antisemitische Gewalt erstarkt und der Staat versagt. Eine Anklage. München, 2020, 138.

<sup>11</sup> Halle: Anschlag auf Synagoge - Polizei war jüdischer Feiertag nicht bekannt - DER SPIEGEL 10.06.2020

<https://www.spiegel.de/panorama/justiz/halle-anschlag-auf-synagoge-polizei-war-juedischer-feiertag-nicht-bekannt-a-7ef5bd6e-c38b-40ea-80d1-ac005a322338>

<sup>12</sup> Cnaan Liphshiz: Hearing in trial of Paris Hyper Cacher store killings set for Yom Kippur. Times of Israel, 18 September 2020. <https://www.timesofisrael.com/hearing-in-trial-of-paris-hyper-cacher-store-killings-set-for-yom-kippur/#gs.gbk6ra>

<sup>13</sup> Gesetz über die Sonn-, Gedenk- und Feiertage

[https://www.transparenz.bremen.de/vorschrift\\_detail/bremen2014\\_tp.c.74780.de](https://www.transparenz.bremen.de/vorschrift_detail/bremen2014_tp.c.74780.de)

<sup>14</sup> OVG NRW Az: 5 B 1257/84, Rn 7.

Urteil des Gerichtshofes (Erste Kammer) vom 27. Oktober 1976, Vivien Prais gegen Rat der Europäischen Gemeinschaften, Rechtssache 130/75, 1593.

vgl. a. Deutscher Bundestag Drucksache 19/19724

N.N. ug haftungsbeschränkt / Volker Beck

hinreichend Rechnung getragen. Die Feiertagspraktiken des Mehrheitschristentum und die jüdische Tradition sind nämlich nicht das Gleiche.

Unser Verfassung sagt Menschen mit ganz unterschiedlichen Eigenschaften, ob Geschlecht, ethnische Herkunft oder sexuelle Identität oder religiöse Anschauungen oder des Glaubens gleiches Recht zu. Und diese Gleichheit der Freiheit in der Verschiedenheit der Menschen ist einer der zentralen Aspekte, in der sich die Unantastbarkeit der Menschenwürde konkretisiert.

Eine kleine Geschichte:

Vor 3 Wochen berichtete eine junge Frau bei Facebook, dass sie jetzt bei der Charité ihr Medizinstudium begonnen habe. Ich gratulierte ihr voller Freude. Sie bedankte sich bei mir. Wieso das denn?

Sie ist Tochter eines Rabbiners mit traditioneller jüdischer Praxis, der sie auch selbst folgt. Sie kann also an Feiertagen oder am Schabbat keine schriftlichen Prüfungen ablegen - wegen der halachischen Arbeitsruhe an diesen Tagen.

Nun galt bis letztes Jahr, dass der zentrale *Test für medizinische Studiengänge* TMS<sup>15</sup> jedes Jahr ausgerechnet am Samstag stattfand. Man konnte durch den Test seine Note und damit die Zulassungschancen wesentlich verbessern. Man müsse diesen Test ja nicht machen, meinte die Universität Heidelberg herablassend, die ihn bundesweit zentral organisierte, auf die Bitte um Abhilfe der jungen Dame.

Berufliche Nachteile, weil man traditionell jüdisch lebt? Drückt man so die Freude über jüdisches Leben aus? Das kann doch nicht sein. Als ich die Antidiskriminierungsstelle des Bundes und einige Bundestagsabgeordnete und viele weitere einschaltete und das Postfach der Universität wohl schon langsam überquoll, bot man dann schließlich doch einen unterwöchigen Ersatztermin an. Die junge Dame ging zum Test und bestand.

Aber ohne eine Welle zu machen, wäre das wohl nicht möglich gewesen, was eigentlich selbstverständlich sein sollte.

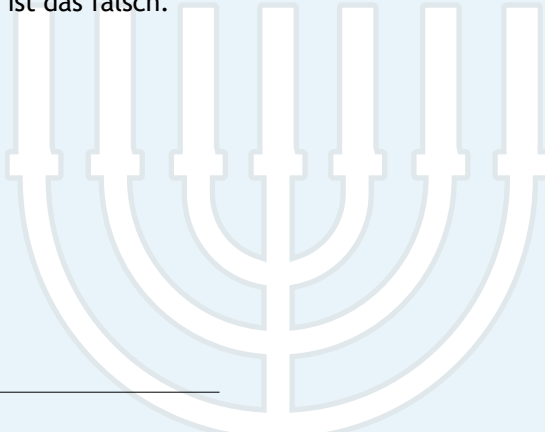
Aber wo ist die Freude über jüdisches Leben, wenn in unseren Feiertagsgesetzen<sup>16</sup> immer noch nicht gewährleistet ist, dass man diskriminierungsfrei traditionell jüdisch leben kann? Wenn als einzige Universität die Ruhruniversität Bochum bislang gewährleistet, dass es keine Prüfungen an Schabbat und den hohen jüdischen Feiertagen ohne Ersatztermin gibt?<sup>17</sup>

Weniger Sonntagsreden und mehr Respekt, ganz praktisch wären da mal angesagt. Das wäre übrigens auch kein besonderer Gefälligkeitsakt, sondern nicht mehr oder weniger als die Einlösung der Freiheitsversprechen von Artikel 3 und 4 Grundgesetz für das Judentum.

## Themenwechsel:

Die Rückkehr nach Aschkenas und die Benachteiligung jüdischer Zuwanderer bei der Rente Seit dem Fall der Mauer hat Deutschland 2,2 Millionen Russlanddeutsche und 200000 Juden einschließlich ihrer jeweiligen Familienangehörigen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion aufgenommen.<sup>18</sup> Diese Aufnahme von Juden aus der Sowjetunion ist der Grund, dass wir uns überhaupt über neues jüdisches Leben und uns über lebendige Gemeinden außerhalb der Großstädte freuen können. Russlanddeutsche und Juden nahmen wir aber auf unterschiedlichen Wegen auf: Die einen als Spätaussiedler, die anderen als jüdische Kontingentflüchtlinge. Mit 2 unangenehmen Nebenfolgen für die Juden: Sie hatten zunächst keine deutsche Staatsangehörigkeit und ihre Arbeitszeit in der Sowjetunion zählte anders als bei den Spätaussiedlern in der Deutschen Rentenversicherung gar nichts.

Historisch zu rechtfertigen ist dies alles nicht: Bei Spätaussiedlern wird ihr Status mit einem Kriegsfolgenschicksal und einer kulturellen Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum begründet. Juden wird beides abgesprochen und in beiden Punkten ist das falsch.



---

<sup>15</sup> HEIDELBERG Zusatztermin zum »Testsamstag« Jüdische Allgemeine, 11.11.2019.

<https://www.juedische-allgemeine.de/politik/zusatztermin-zum-testsamstag/>

MEDIZINSTUDIUM Freiwilliger Ersatztermin. Jüdische Allgemeine, 05.12.2019

<https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/freiwilliger-ersatztermin/>

<sup>16</sup> Hierzu: Beck, Volker: Examen am Schabbat - Prüfungen an jüdischen Feiertagen. Kölner Stadt-Anzeiger, 26.3.2020. <https://www.ksta.de/politik/gastbeitrag-von-volker-beck-examen-am-schabbat---pruefungen-an-juedischen-feiertagen-36466614>

<sup>17</sup> Ruhr-Universität Bochum: SENATSBESCHLUSS Keine Prüfungen an religiösen Feiertagen. 15. Juli 2020.

<https://news.rub.de/presseinformationen/hochschulpolitik/2020-07-15-senatsbeschluss-keine-pruefungen-an-religioesen-feiertagen>

BOCHUM Keine Prüfungen am Schabbat. Jüdische Allgemeine, 13.07.2020. <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/keine-pruefungen-am-schabbat/>

N.N. ug haftungsbeschränkt / Volker Beck

Nur historisch Ahnungslose können die stalinistische und antizionistische Judenverfolgung mit ihrer Tabuisierung der Shoah nach dem Krieg nicht als Kriegsfolgenschicksal bewerten. Angesichts von 2,9 Millionen von Deutschen ermordeten sowjetischen Juden ist das alles ohnehin eine ziemlich zynische Überlegung. Vergleicht man persönliche Schicksale aus diesen beiden Gruppen wird es besonders absurd:

Da ist der langjährige Vorsitzende der Putin-Jugend Naschi und Dumaabgeordnete Robert Schlegel. Er wanderte unlängst nach Deutschland ein. Trotz langjähriger Abgeordnetentätigkeit für die Kremlpartei in der russischen Staatsduma erstellt man ihm pauschal ein Kriegsfolgenschicksal und man wird ihm selbstverständlich im Fremdrentengesetz seine Arbeitszeiten aus Russland anerkennen.<sup>19</sup>

Da ist der Vorsitzende des Vereins ‚Phönix aus der Asche‘ Alexej Heistver. Er ist ein Holocaustüberlebender und Opfer nationalsozialistischer Medizinversuche: Der heute 78-Jährige berichtet, wie ihm im Kz das Gaumenzäpfchen herausgeschnitten wurde und er infolgedessen bis zum neunten Lebensjahr nicht mehr sprechen konnte. Er erhält Grundsicherung im Alter. Er gehört nicht zum deutschen Volkstum und hat auch kein Kriegsfolgenschicksal, meint die Bundesregierung, obwohl er nach seiner Flucht aus dem KZ und seiner Rettung nach 1948 mit seinem Adoptivvater nach Sibirien vor der antijüdischen Verfolgung unter Stalin floh.<sup>20</sup>

Wie falsch das alles ist, kann man auch an der Geschichte der Juden auch dieser Stadt lernen. Stichwort Zugehörigkeit:

Die Russlanddeutschen wurden unter Zarin Katherina und ihrem Nachfolger aus den deutschen Landen für das Zarenreich angeworben. Aber woher kamen die ashkenasischen Juden der Sowjetunion? Ashkenas ist in der jüdischen Tradition ein Synonym für Germania. Köln und die Schumstädte Worms, Speyer und Trier sind die Wiege des ashkenasischen Judentums. Während der Pogrome der Kreuzzüge und verstärkt nach der großen Pest von 1348 flohen viele Juden nach Polen-Litauen und in das Gebiet des späteren Ansiedlungsrayons des Zarenreiches.<sup>21</sup> So war es wohl auch in Bremen.<sup>22</sup>

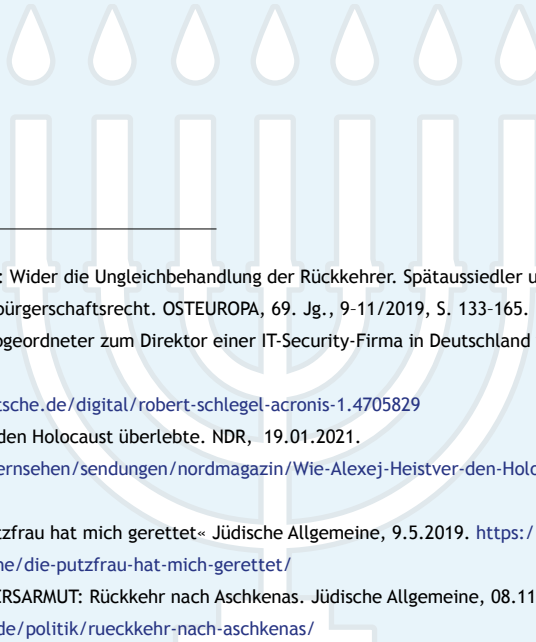
Jüdisches Leben ist in Bremen spätestens zu Beginn des 14. Jahrhunderts sicher nachgewiesen. Kirchliche Urkunden der Erzdiözese erwähnen Juden schon im 12. Jahrhundert, ob sie damals schon in der Stadt lebten ist nicht ganz klar.

Im Gefolge der Pestepidemie des 14. Jahrhunderts waren auch die Bremer Juden verfolgt, vertrieben und auf dem Höhepunkt der antijüdischen Ausschreitungen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Max Markreich berichtet uns: „1349/1350 wurden die wenigen Juden aus Bremen vertrieben bzw. am „Jodenberg“ verbrannt.“

200 000 Jüdinnen und Juden kehrten ab 1990 nach Aschkenas, die deutsche Heimat ihrer Vorfahren, wieder zurück. Darunter womöglich auch Nachfahren der im 14. Jahrhundert vertriebenen Bremer Juden. Respekt ganz praktisch würde heißen, die Juden und Russlanddeutschen bei der Rente und in anderen Fragen rechtlich gleichzubehandeln. Alles Andere ist Diskriminierung.

Angesichts der hier anwesenden Vertreter der Parteien frage ich: Will Bremen nicht vielleicht eine Bundesratsinitiative ergreifen, um diese ungerechtfertigte Benachteiligung zu überwinden?

Dass die Juden benachteiligt werden, fußt auf einer unbewussten Fortschreibung antijudaistischer Verfolgung und antisemitischen Otherings. Es ist Zeit dem ein Ende zu setzen!



---

<sup>18</sup> Hierzu: Beck, Volker: Wider die Ungleichbehandlung der Rückkehrer. Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer im Renten- und Staatsbürgerschaftsrecht. OSTEUROPA, 69. Jg., 9-11/2019, S. 133-165.

<sup>19</sup> Wie ein russischer Abgeordneter zum Direktor einer IT-Security-Firma in Deutschland wurde. Süddeutsche Zeitung, 5.11.2019.

<https://www.sueddeutsche.de/digital/robert-schlegel-acronis-1.4705829>

<sup>20</sup> Wie Alexej Heistver den Holocaust überlebte. NDR, 19.01.2021.

<https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/nordmagazin/Wie-Alexej-Heistver-den-Holocaust-ueberlebte,nordmagazin70104.html>

Simone Flores »Die Putzfrau hat mich gerettet« Jüdische Allgemeine, 9.5.2019. <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/die-putzfrau-hat-mich-gerettet/>

<sup>21</sup> Brumlik, Micha: ALTERSARMUT: Rückkehr nach Aschkenas. Jüdische Allgemeine, 08.11.2016. <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/rueckkehr-nach-aschkenas/>

Brumlik, Micha: Jüdische Migration: Weggegangen ... 3. November 2016 DIE ZEIT Nr. 46/2016.

<https://www.zeit.de/zustimmung?url=https%3A%2F%2Fwww.zeit.de%2F2016%2F46%2Fjuedische-migration-juden-rente-deutschland-sowjetunion>

<sup>22</sup> Markreich, Max: Die Beziehungen der Juden zur Freien Hansestadt Bremen von 1065 bis 1848. Erweitert nach einem Vortrag in der Festsitzung des Vorstands und Gemeinderats der Israelitischen Gemeinde zu Bremen am Sonntag, 5. September 1926, anlässlich des 50 jährigen Synagogen-Jubiläums. In: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, November/Dezember 1927, Jahrg. 71 (N. F. 35), H. 11/12 (November/Dezember 1927), pp. 444-461, 447, 449

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/23082413>

N.N. ug haftungsbeschränkt / Volker Beck

## Israel respektieren oder Oberlehrer spielen?

Viele deutsche Jüdinnen und Juden haben Freunde oder Verwandte in Israel, ihre Kinder oder Eltern, Brüder oder Schwestern leben dort.

Halle wie Hamburg erinnern daran, dass die zionistische Staatsidee, eine Heimstatt für die Juden, nichts an ihrer Notwendigkeit und Aktualität verloren hat. Ihre Berechtigung hätte sie allerdings auch ohne unser Versagen.

Viele deutsche Jüdinnen und Jude beobachten - wie ich auch - kritisch, ob wir dem jüdischen und demokratischen Staat auf Augenhöhe oder wie ein naseweiser Oberlehrer begegnen. Und daher darf man fragen:

Was ist im Auswärtigen Amt eigentlich los, wenn unter einem Außenminister, der für sich in Anspruch nimmt wegen Auschwitz in die Politik gegangen zu sein<sup>23</sup>, eine Organisation ohne weitere Überprüfungen finanziert wird, die in Israel, wegen des Vorwurfs, Teil des Finanzsystems der Hamas zu sein, verboten ist?<sup>24</sup>

Warum schaffen wir es nicht, die souveräne Entscheidung Israels, seine Hauptstadt in Jerusalem zu nehmen, anzuerkennen und unsere Botschaft im unstrittig israelischen Westteil der Stadt einzurichten?

Sonntagsreden sind wohlfeil, nur wenn sie eine Entsprechung in unserem Alltag haben, zeigen sie ihren Wert. Ganz praktisch.

„Freude über jüdisches Leben“ ist immer auch Freude über gedankliche und religiöse Vielfalt.

„Viele kennen den alten Witz über den auf einer einsamen Insel gestrandeten Juden: Kaum berappelt, macht er sich an den Bau von drei Synagogen. In die erste geht er jeden Schabbat zum Beten. Die zweite besucht er, wenn er der ersten überdrüssig geworden ist. Und über die dritte kann er schimpfen: »Hier setze ich nie wieder einen Fuß hinein!«<sup>25</sup>

Liberale, Konservative, Orthodoxe, Zugewanderte aus der UdSSR wie Alteingesessene und die Abkömmlinge von displaced persons sowie einige Israelis. Das ist die Vielfalt deutscher jüdischer Gemeinden im Jahr 2020.

Die Politik hätte es immer gerne einfach mit den Minderheiten. Sollten sie nicht wenigstens monolithisch sein?

Da gibt es nun ja Liberale und Orthodoxe, mancherorts sogar Konservative und Chabad Lubawitsch.

Soll sich einer auskennen!

Ja das ist bezüglich der Vielfalt wie bei den Christen: Katholiken und Protestanten, Trinitarier und strikte Monotheisten und viele nicht mehr ganz so Gläubige, die nicht mal wissen, was die Unterschiede bedeuten.

Und was ist die Aufgabe von Religionspolitik?



Das Bundesverfassungsgericht hat zwei Dinge zur Religionsfreiheit festgehalten: Dazu gehört auch das Recht der Einzelnen, ihr gesamtes Verhalten an den Lehren ihres Glaubens auszurichten und dieser Überzeugung gemäß zu handeln, also glaubensgeleitet zu leben; dies betrifft nicht nur imperative Glaubenssätze (vgl. BVerfGE 108, 282 <297> m.w.N.; BVerfG, Beschluss des Zweiten Senats vom 22. Oktober 2014 - 2 BvR 661/12 -, juris, Rn. 88).<sup>26</sup>

Und dass die Plausibilität von Glaubensüberzeugungen nicht von der Einheitlichkeit der Glaubensüberzeugungen einer Religion abhängt.<sup>27</sup>

Das gilt für große wie kleine Religionen selbstverständlich in gleichem Maße. Deshalb sollten Staat und Politik den verschiedenen Ausprägungen jeder Religion mit gleichem Respekt und gleicher Aufmerksamkeit begegnen.

„Freude über jüdisches Leben“ darf keine Floskel für Jubiläen und Gedenkreden sein! Sie muss sich im Alltag beweisen, im Respekt, ganz praktisch. Im Respekt vor der Vielfalt, im Respekt vor dem Unterschied. Dabei will ich dafür werben, nicht befangen mit eigenen Fragen oder eigener Unwissenheit umzugehen. Auf die empathische Haltung und nicht auf Allwissenheit kommt es an. Ich habe jüdischen Freund\*innen wie Rabinner\*innen schon viele dumme Fragen gestellt. Eine dumme Antwort habe ich noch nie bekommen. Denn darum geht es: Respekt, ganz praktisch.

*Volker Beck ist Lehrbeauftragter am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (Ceres) der Ruhr-Universität Bochum.*

<sup>23</sup> Fischer, Michael (dpa): Neuer Außenminister Maas „Ich bin wegen Auschwitz in die Politik gegangen“ t-online, 16.03.2018. [https://www.t-online.de/nachrichten/deutschland/id\\_83401430/neuer-aussenminister-heiko-maas-wegen-auschwitz-in-die-politik-gegangen-.html](https://www.t-online.de/nachrichten/deutschland/id_83401430/neuer-aussenminister-heiko-maas-wegen-auschwitz-in-die-politik-gegangen-.html)

<sup>24</sup> ISLAMIC RELIEF: Schweiz zahlt Millionen an Hilfswerk mit Kontakt zu Islamisten 20 Minuten, 02.08.2020, <https://www.20min.ch/story/schweiz-zahlt-millionen-an-hilfswerk-mit-kontakt-zu-islamisten-450998944915>

Organisation in Israel verboten. Hamas-Unterstützer werben in der Berliner U-Bahn. BZ, 28. Juni 2016.

<https://www.bz-berlin.de/berlin/hamas-unterstuetzer-werben-in-der-berliner-u-bahn>

Ralf Fischer und Philline Metz:

Das Auswärtige Amt fördert Islamic Relief Deutschland nicht mehr

Kein Bakschisch mehr vom Außenministerium. Jungle World, 23.04.2020.

<https://jungle.world/artikel/2020/17/kein-bakschisch-mehr-vom-aussenministerium>

Weißborn, Michael: Islamic Relief: Hilfsorganisation mit antisemitischen Ausfällen. Stuttgarter Zeitung, 11.9.2020.

<https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.islamic-relief-hilfsorganisation-mit-antisemitischen-ausfaelen.0096583e-25dd-4e96-8ea0-c99aa2a08ccc.html?reduced=true>

<sup>25</sup> Vogt, Tilmann: Auffrischer Ostwind. Jüdische Allgemeine, 05.04.2011.

<https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/auffrischer-ostwind/>

<sup>26</sup> BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 27. Januar 2015 - 1 BvR 471/10 -, Rn 85.

<sup>27</sup> BVerfG, Beschluss des Ersten Senats vom 27. Januar 2015 - 1 BvR 471/10 -

N.N. ug haftungsbeschränkt / Volker Beck

## Laudatio Fr. Dr. Gisela Lehrke - Hr. Mircea Ionescu

Frau Dr. Gisela Lehrke ist in Witzenhausen/Werra geboren in Nordhessen, als Kind ihrer Zeit geboren. Sie gehörte zu der Generation, die weder in der Schule noch im Elternhaus etwas über den Nationalsozialismus erfahren hat. Erst Mitte/Ende der 70er Jahre, als Sie bereits studierte, setzte Sie sich erstmals mit dem Erscheinen des Filmes „Holocaust“ mit der Verfolgung und Ermordung der Juden näher auseinander. Sie war erschüttert, ja sogar beschämt, Deutsche zu sein. So wie Ihr ging es damals vielen jungen Deutschen. Fortan hat dieses Thema Sie nicht mehr losgelassen. Sie wurde Mitglied in einem antifaschistischen Arbeitskreis, gegen Neonazis demonstriert, antifaschistische Literatur gelesen (So nannte man das damals!) Dabei befasste Sie sich mit Werken von Anna Sehgens, Willi Bredel, Lion Feuchtwanger und schrieb schließlich ihre Dissertation über Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus. Und wie ich erfahren habe, sind dabei viele Tränen geflossen.

Im Februar 1990 fing sie als Kulturamtsleiterin in Bremerhaven an. Sie bewarb sich einfach auf eine Stellenausschreibung in der Zeitung „Die Zeit“. Prompt wurde sie nach Bremerhaven eingeladen und musste vor verschiedenen Ausschüssen einen Vortrag halten mit ihren Visionen über die kulturelle Entwicklung Bremerhavens in den nächsten 20 Jahren.

Als Sie dann in Bremerhaven als Kulturamtsleiterin anfang und dabei erfuh, dass zum Aufgabengebiet die jüdische Gemeinschaft und der Jeanette Schocken Preis gehörten hatte Sie sozusagen ihre Bestimmung gefunden. Es war Ende der 80er Jahre als Günter Schmitt mit viel Elan, Klugheit und Herz, viele Juden aus Bremerhaven um sich gesammelt hatte, bildete sich eine bunte Gemeinschaft der Juden in Bremerhaven. Günter Schmitt wurde der erste Vorsitzende einer Jüdischen Gemeinde in Bremerhaven nach der Shoah. Unsere Gemeinde hieß „Jüdische Gemeinschaft Bremerhaven“ und wir waren ein eingetragener Verein ohne ein Dach über den Kopf und wir waren ständig darauf angewiesen, dass Günter Schmitt uns informiert, wo unser nächstes Treffen stattfinden wird.

Eines Tages nahm Günter Schmitt auf der Suche nach einer Versammlungsstätte für die Jüdische Gemeinschaft Kontakt zum Kulturamt auf. Hier lernten er Frau Dr. Gisela Lehrke kennen und schätzen.

Mit Unterstützung von Horst von Hassel, dem damaligen Schul- und Kulturdezernenten, wurden Anfang der 90.er Jahren verschiedene städtische Einrichtungen aufgesucht: Schulen, Freizeit- und Senioreneinrichtungen usw.. Es

hat dauerte ziemlich lange bis eine Notlösung gefunden wurde. Die Jüdische Gemeinschaft traf sich zunächst im Kulturladen Wulsdorf. Hier stand auf dem Schulhof ein Container mit dem Schriftzug „Die wilde 13“ zur Verfügung. Weder Günter Schmitt noch Frau Dr. Gisela Lehrke waren mit dieser Notlösung zufrieden. Ich erinnere mich aber daran, dass wir in der „wilden 13“ wunderschöne Zeiten miteinander verbracht haben. Die Gemeinschaft hatte dort zwar keinen eigenen Raum, aber wir spürten die mehr als nur wohlwollende Unterstützung von Nichtjüd\*innen. Wir hatten Träume zur zukünftigen weiteren Entwicklung der Jüdischen Gemeinde als Teil der Bremerhavener Stadtgesellschaft. Wir hofften, dass ein Anfang hierzu getan sei.

In dieser Zeit arbeiteten Frau Dr. Gisela Lehrke und Günter Schmitt unermüdlich an einer Etablierung und Verstetigung von Erinnerungskultur und gleichzeitig daran jüdisches Leben in Bremerhaven wieder zu ermöglichen. Das Kulturamt und die Jüdische Gemeinschaft haben ab 1991 für lange Zeit gemeinsam zu dem Gedenktag am 9. November eingeladen. Günter Schmitt hat dabei das Kaddisch gesprochen.

Parallel machten sich die damalige Kulturamtsleiterin Frau Dr. Gisela Lehrke und der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinschaft Bremerhaven Günter Schmitt weiter auf die Suche nach einem Treffpunkt für die Jüdische Gemeinschaft. Erst nach Abzug der Amerikaner gelang es 1995, die amerikanische Kirche am Kleinen Blick, der Jüdischen Gemeinschaft zu überlassen. Für deren Renovierung mussten zusätzliche Mittel beschafft werden und es gelang Frau Dr. Gisela Lehrke, den Kämmerer davon zu überzeugen, die nötige Summe zur Verfügung zu stellen. Es folgte eine intensive, fruchtbare und erfolgreiche langanhaltende weitere Kooperation.

Günter Schmitt hielt in der Synagoge für verschiedene Besuchergruppen Vorträge über das Judentum. Das Kulturamt veranstaltete verschiedene Buchpräsentationen. Z.B. wurde von Frau Dr. Gisela Lehrke, der Lebensberichtes von Azriel Zamari, der als Kurt Singer in Geestemünde geboren wurde und dem als 12-Jähriger auf vielen Umwegen die Flucht nach Israel gelang, vorgestellt. Weiter wurde der Briefwechsel von Hermine Rosenthal und ihrem Sohn Helmut, der mit Hilfe eines Kindertransportes nach England flüchten konnte, präsentiert. Um nur 2 Beispiele zu erwähnen.

Zudem fanden in Kooperation mit dem „Jeanette Schocken Verein“ Lesungen in der Synagoge statt. Etwas später rief das Kulturamt das Synagogensommerfest ins Leben. Dieses fand nicht nur durch Spenden regen Zuspruch. Weiter gab es damals noch das sogenannte Besuchsprogramm. Diejenigen Bremerhavener Juden, denen die Flucht aus Nazi Deutschland gelungen war, wurden für 1 Woche in ihre Heimatstadt eingeladen. Dieser Austausch wurde

jeweils mit einem aufwendigen Programm veranstaltet. Neben einem Besuch der Synagoge in Bremen, Empfang und Essen im Bremer Rathaus, Empfang durch den Bürgermeister in Bremerhaven, Besuch des jüdischen Friedhofs, und Begleitung durch Günter Schmitt wurden Fahrten nach Worpswede oder Cuxhaven initiiert. Darüber hinaus wurde organisiert, dass dies im Rahmen eines Pressegesprächs mit der damals zuständigen Redakteurin der Nordsee Zeitung Herma Wetzels auch journalistisch begleitet wurde.

Günter Schmitt hat Frau Dr. Gisela Lehrke auch dem Rabbiner Barsley in Bremen vorgestellt. Anschließend ging man gemeinsam zum koscheren Fischesse im Fischereihafen. Woraufhin Gisela Lehrke mit ihrem Mann zum Pessachfest in die Bremer Synagoge eingeladen wurde. Im Gegenzug wurde Günter Schmitt als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinschaft im Rahmen des Besuchsprogrammes selbstverständlich zu Empfängen und Abendessen geladen.

Am 17. November 1999, am Jahrestag der Deportation der Juden aus Bremerhaven fand eine Gedenkstunde in der Synagoge in Zusammenarbeit mit Dr. Gisela Lehrke statt.

Zu den ersten Stolpersteinen in Bremerhaven...: „In der Unmittelbarkeit der Steine, in der sehr persönlichen und individuellen Form der Erinnerung liegt die Anmutung. Symbolisch sollen diejenigen, die von den Nazis entmenschlicht und namenlos gemacht wurden, wieder mit ihrem Namen unter uns sein“, so die ehemalige Kulturamtsleiterin Dr. Gisela Lehrke, die dann auch Gunter Demnig erstmals im Jahr 2006 nach Bremerhaven einlud. Weitere hunderte von Stolpersteinen wurden von Gisela Lehrke begleitet 18.11.2006 fand zum ersten Mal die Konzertreihe „Musikalische Aufbrüche“ im Deutschen Auswandererhaus mit Musik Jüdischer Komponisten statt. Dabei trat unser Quartett, das diese Veranstaltung begleitet, das erste Mal mit dem Streichquartett Nr. 2 von Gideon Klein auf. Gideon Klein starb 1945 im Konzentrationslager Fürstengrube.

Konzeption, Organisation und Gestaltung der Konzertreihe: „Kazuyuki Nozawa, Stephan Tetzlaff, Prof. Erwin Koch-Raphael, Eberhard Holbein und Dr. Gisela Lehrke.

2014 Eröffnung des Erzählensalon im Seemannsheim mit verschiedenen Themen wie Stolpersteinen.

Ausstellungen mit bildenden Künstlern, die sich mit der Judenverfolgung auseinandergesetzt haben...

Es gab in der Synagoge in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt Veranstaltungen der Deutsch-Israelische Gesellschaft.

Zu erwähnen auch die Veranstaltung des Kulturamtes „Begegnung mit Israel“.  
Und ich bin noch lange nicht fertig.

Dabei habe ich eine Frage.

Liebe Gisela kannst du dich vorstellen eine Schule für Menschlichkeit gegenüber Juden aufzubauen? Wir haben das Gefühl dass es nötig wäre.

In Namen der Juden aus Bremerhaven, bedanke ich mich für dein Verständnis, Mitmenschlichkeit und Förderung des jüdischen Lebens in Bremerhaven auf deine wunderbare normale Art und Weise.

Bremerhaven, den 7.Oktober 2019

Mircea Ionescu

(1. Vorsitzender der Menorah - Jüdischer Gemeinde zu Bremerhaven e. V.)



## Laudatio Hr. Dr. Manfred Ernst - Hr. Frank Mühling, Pastor

Meine sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder jüdischen Glaubens, sehr geehrte Frau Dr. Lehrke, sehr geehrter Herr Dr. Ernst!

*„Ein treuer Freund ist wie ein festes Zelt; wer den findet, hat einen großen Schatz gefunden. Ein treuer Freund ist nicht mit Gold aufzuwiegen, und sein Wert ist nicht hoch genug zu schätzen.“ (Jesus Sirach 6,14-15)* So hört sich eine Lobrede an, die auf einen guten Freund gehalten wird. Freundschaft ist etwas, das Leben retten kann. Denn es kommt wohl vor, dass mancher Freund, mit dem man zusammen bei Tisch saß, in Zeiten der Not plötzlich verschwunden ist (vgl. Sir 37,4). Die Bibel nennt darum nur den einen wahren Freund, den man näherhin als „Freund der Festigkeit und Zuverlässigkeit“ (*'ohev 'æmûnāh*) bezeichnen kann. Diese Gedanken sind über 2100 Jahre alt und stammen aus einer späten Schrift des Alten Testaments, Jesus Sirach. Das Sirachbuch gehört in das Grenzgebiet zwischen den Religionen und den Konfessionen. Obwohl es im Judentum nie als heilige Schrift ersten Ranges galt, wurde im Talmud mit Ben Sira argumentiert, als wäre er einer der großen Rabbiner Israels. Martin Luther warf es - was ich als Protestant nur missbilligend zu Kenntnis nehme - heraus dem evangelischen Bibelkanon und stellte es bewusst in die zweite Reihe biblischer Schriften. Mittlerweile ist das Sirachbuch wieder in der Achtung und Wertschätzung gestiegen, so dass Jesus Sirach in der Jubiläumsausgabe der Lutherbibel von 2017 erneut seinen Platz gefunden hat.

*„Ein treuer Freund ist wie ein festes Zelt, wer den findet, hat einen großen Schatz gefunden.“* Frisch und keineswegs angestaubt klingen diese Worte in meinen Ohren. Wie gemacht für einen Mann unserer Gegenwart. Dr. Manfred Ernst wird heute als „Freund der Juden“ zu ehren zu sein. Mit Ihnen, lieber Herr Dr. Ernst, haben Jüdinnen und Juden, Bürgerinnen und Bürger, die fest und unverbrüchlich in unserer Seestadt Bremerhaven verankert sind und ihr angehören, einen solchen Schatz gefunden. Freundschaft, so würden Realisten behaupten, kann man doch nur mit noch lebenden Personen haben. Ihre Freundschaft zu den Juden aber reicht weiter. Sie ragt hinein in unsere Vergangenheit, in die jüngere deutsche Geschichte hinein. Zumindest bis in die jüdische Familie Schocken, die in Bremerhaven ihre Heimat gefunden hatte. Als Mitbegründer des Jeanette Schocken-Literaturpreises sind Sie persönlich noch lebenden Nachfahren der Familie Schocken begegnet und haben diese sich zu Freunden machen können.

Was ist eigentlich ein Freund? Es mag vielleicht überraschen, aber das Alt-hebräische besitzt kein spezielles Nomen, das dem deutschen Wort „Freund“ oder dem griechischen φίλος entspricht. Für den Freund steht in den meisten

Fällen das hebräische Wort *עֵרֵא* 'rea', dessen weiterer Bedeutungsumfang von „Nächster“, „Gefährte“ bis hin zu „Nachbar“ und „Mitmensch“ reicht. Weitere Nomina, die für den Freund stehen können, sind *אֱלוֹף* 'allûf „Vertrauter“ (Mi 7,5), *מַשְׁדָּא* 'mšjuddā' „Bekannter“ (Ps 88,19) und *חַבֵּר* 'chabber „Genosse“ (Pred 4,10). Sie werden aber heute nicht nur als Bekannter oder Nachbar des jüdischen Volkes geehrt. Ein treuer Freund sind Sie, lieber Herr Dr. Ernst, und das ist weit mehr. Ein Freund ist jemand, der sich einen Menschen zum Nächsten gemacht hat. Die Nächstenliebe ist die entscheidende Zutat, um eine Freundschaft zu würzen. An ihr erkennt man den echten Freund. „Wem bist du zum Nächsten geworden?“ Diese Frage stellt Jesus von Nazareth im Anschluss an seine Geschichte vom barmherzigen Samariter. Nachzulesen im Neuen Testament, im Lukasevangelium, Kapitel 10, Vers 25-37.

Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räufern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Und am nächsten Tag holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Jesus fragt seinen Zuhörer, einer Gesetzeslehrer: Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räufern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle du genauso! Eine Geschichte, die nichts als Menschlichkeit einklagt. Sei ein Mensch. Hilf dem, der unter die Räuber fiel, denn er ist wie du.

In der unseligen Zeit des Nationalsozialismus fielen die Jüdinnen und Juden Europas unter die Räuber. Die Nazis raubten ihnen die bürgerlichen Rechte. Sie raubten ihnen den Besitz und machten ihren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern deren Platz in Gesellschaft streitig. Sie raubten ihnen die Würde als Mensch. Nicht einmal auf den Bänken in den öffentlichen Parks sollten sie sich aufhalten können. Ihre Kultur wurde unterdrückt, Bücher jüdischer Autorinnen und Autoren wurden verbrannt. Ihre Religion wurde brutal angegangen, die Synagogen angezündet und geplündert. Dann kam der Holocaust. Ein ganzes Volk fiel unter die Räuber. Die Deutschen sahen es. Sie konnten es sehen. Aber sie glichen dem Priester und dem Leviten in der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Sie sahen es mit eigenen Augen und gingen vorüber. Sie machten weiter, ohne einzugreifen. Die Schüsse eines

Antisemiten in Halle am Jom Kippur vor einem Jahr auf die Tür einer Synagoge und die jüngste Attacke auf einen Kippa-Tragenden in Hamburg zeigen, es ist noch nicht vorbei, dass Jüdinnen und Juden hier in Deutschland unter die Räuber fallen.

Immer wenn bei uns im Gottesdienst dieses Evangelium gelesen wird, muss ich daran denken, dass der Mann, der von Jerusalem nach Jericho ging, ein Jude gewesen sein muss. Und dass da niemand half, obwohl er doch halbtot im Staub lag. Niemand ist ihm zu Nächsten geworden. Das ist unmenschlich. Der unter die Räuber fiel, hatte keinen Namen. Wir könnten die Namen vieler aus Jeanette Schockens Familie dort eintragen. Die Namen der vielen Juden, Sinti und Roma, die von Bremerhaven nach Minsk deportiert und dort ermordet wurden. Wo waren damals die Freunde von einst? Sie waren stumm und gingen vorüber. Die Frage Jesu schmerzt wie Salz in einer Wunde. „Wem bist du zum Nächsten geworden?“

*„Ein treuer Freund ist wie ein festes Zelt; wer den findet, hat einen großen Schatz gefunden.“* Sie, lieber Herr Dr. Ernst, haben sich als Rechtsanwalt und Notar um die Rechte verdient gemacht. Man kann Sie auch als einen Freund der „Gerechtigkeit“ bezeichnen. Ihr Einsatz für den Jeanette Schocken-Literaturpreis, einen Preis der Bremerhavener Bürgerinnen und Bürger, soll - wenn ich seinen Sinn recht deute - ein Stück Gerechtigkeit herstellen. Er soll an die gewaltige Leerstelle erinnern, die durch den Holocaust und die Vernichtung jüdischen Lebens und Kultur durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft entstanden ist. An den unwiederbringlichen Verlust von Stimmen aus der jüdischen Gemeinschaft. Jenen Menschen ist himmelschreiendes Unrecht angetan worden. In unserer jungen Bundesrepublik sind wir viel zu schnell darüber hinweg gegangen. Statt Aufarbeitung des Geschehenen wurde leider wieder weggesehen.

Es ist Menschen wie Ihnen, lieber Manfred Ernst, zu verdanken, dass nun endlich hingesehen wird. Bevor wir jemanden zum Nächsten werden können, müssen wir genau hinsehen, hinhören und die geschlagenen Wunden mit Öl und Wein zu pflegen versuchen. So wie es der barmherzige Samariter mit dem einen Juden in der Jesusgeschichte tut. Ihnen und der Jury des Jeanette-Schocken-Preises ist zu danken, dass der brutal abgerissene Lebensfaden der lebendigen Kultur und Religion unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger wieder aufgenommen und weiter gesponnen wird. Jüdisches Leben verdient Ermutigung und Hilfe durch treue Freundinnen und Freunde.

Wir alle haben eine Mitverantwortung dafür, dass jüdisches Leben sich hier in Deutschland neu entfalten und aufblühen kann. Wir wollen wieder fröhliche Toragesänge in den Synagogen hören. Es muss möglich sein, dass Jüdinnen



und Juden sich ohne Angst am Schabbat und am Jom Kippur versammeln können. Es liegt auch an uns, ob es uns gelingt, Jüdinnen und Juden in unserer Nachbarschaft zu unseren Nächsten zu machen. Wir wünschen uns, dass niemand mehr auf gepackten Koffern sitzt. Wir wollen das Bleiben und Weiterleben in Frieden. Dafür braucht es in der gesamten Öffentlichkeit Freundinnen und Freunde, die wie Manfred Ernst der jüdischen Community ein Stück Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die hinsehen, wenn der wachsende Alltagsantisemitismus hier lebenden Juden innere und äußere Wunden schlägt. Diesem Antisemitismus zu wehren, ob er von links, rechts oder von anderen Religionen ausgehen mag, ist unser aller Aufgabe. Wir müssen wachsam bleiben!

Sie, Herr Dr. Ernst, sind nicht nur ein treuer Freund. Sie haben mit dem Jeanette Schocken-Preis auch ein Zelt geschaffen, in dem man sich jüdische Lebensgeschichten von einst erzählen kann. Wo sie bewahrt werden wie unter einem Baldachin. Ich persönlich gestehe, dass mich die „Lügen aus den Zeiten des Krieges“ von Louis Begley und der „Roman eines Schicksalosen“ von Imre Kertesz besonders beeindruckt haben. Es sind Geschichten von Juden, die unter die Räuber gefallen sind. Aber immer ist in all diesen Storys auch ein Samariter drin, der sich den Protagonisten zum Nächsten und zum Freund machen. Und ganz nebenbei haben Sie so Männer und Frauen aus der Weltliteratur geehrt und in unsere Seestadt geholt. Dafür gebührt Ihnen allemal der Titel „Freund der Juden“. Gerechtigkeit, so hat mein alttestamentlicher Lehrer Klaus Koch in Hamburg gelehrt, ist kein abstrakter Begriff. In der jüdischen Kultur bedeutet Gerechtigkeit immer eine Handlungsoption. Sie ist „Gemeinschaftstreue“, Treue zum jüdischen Volk. Sie muss getan werden. Wo sie unterbleibt, besteht das Unrecht fort. „Gemeinschaftstreue“ ist keine kritiklose Zustimmung zu allem, was aus dem jüdisch-israelischen Lager kommt. Sie schließt die notwendige Kritik an gegenwärtiger israelischer Politik ein, wo Gemeinschaft unter den Völkern zerstört wird. Klaus Koch formuliert auch positiv: Das gerechte Tun, die Gemeinschaftstreue wirkt auf den, der sie Praxis werden lässt, zurück. Gerechtes Tun lässt um die Person, besonders um sein Haupt, eine unsichtbare Hülle entstehen, die mit ihm wandert und eines Tages auf ihn in einem entsprechenden Ergehen zurückschlägt. Grundsätzlich formuliert Klaus Koch das an Aussagen wie Sprüche 21,21: „Wer Gerechtigkeit [d.h. Tat] und Treue nachjagt, der findet Leben, Gerechtigkeit und Ehre.“

*„Ein treuer Freund ist wie ein festes Zelt; wer den findet, hat einen großen Schatz gefunden. Ein treuer Freund ist nicht mit Gold aufzuwiegen, und sein Wert ist nicht hoch genug zu schätzen.“*

Frank Mühring

## Dankesrede - Fr. Dr. Gisela Lehrke

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich bin gerührt und ich bedanke mich bei den Jüdischen Gemeinden sehr. Ebenso danke ich Mircea Ionescu für die Worte, die er in seiner Laudatio gefunden hat.

Ich fühle mich geehrt.

Ich freue mich, dass meine langjährige Freundin, Anke Kujawski, aus Göttinger Studien- und Antifazeiten heute anwesend ist.

Ich begrüße Fredrik Börges und Imke. Die Firma Börges hat seinerzeit einen guten Preis für die Bestuhlung der Synagoge gemacht.

Ich freue mich, dass der von mir so geschätzte ehemalige Oberbürgermeister Jörg Schulz gekommen ist.

An diesem Abend möchte ich an Günter Schmitt, seligen Angedenkens, erinnern. Der langjährige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde und ich hatten ein besonderes Einvernehmen. Das war ein Glücksfall. Wir hatten gemeinsame Werte und Normen und beide das Ziel, jüdisches Leben in Bremerhaven wieder zu ermöglichen.

Zu unserem gelungenen Miteinander hat sicher beigetragen, dass Günter mir bei jedem unserer zahlreichen Telefongespräche erst einmal einen jüdischen Witz erzählt hat. Daran möchte ich heute anknüpfen. Ich lese Ihnen aus dem Reclam Band „Das Leben ist ein Hering an der Wand“, herausgegeben von Peter Köhler, Leipzig 2003, drei Witze vor. Es geht um Traditionen, um die Frage, welcher Rabbiner der liberalste ist und um die jüdische Mamme:

In einer Gemeindestreiteteilung man sich seit Jahren, ob man bei dem Lied „Lecha Dodi“, mit dem der Sabbat begrüßt wird, sitzen bleiben darf oder aufstehen muss. Die eine Gruppe meint, bei dem Lied dürfe man sitzen bleiben, da es sich nicht um ein Gebet, sondern bloß um ein Begrüßungslied handele - die andere Gruppe dagegen behauptet, bei dem Lied müsse man aufstehen, weil es sich zweifellos um ein Gebet handele. So kommt es, dass die Stehenden jedes Mal die Sitzenden lautstark auffordern, sich zu erheben, und die Sitzenden genauso lautstark die Stehenden auffordern, sich hinzusetzen.

Eines Tages ist es der Rabbi leid und beschließt, die Sache endgültig zu klären. Er besucht den ehemaligen, inzwischen 95-jährigen Kantor im nahen Altersheim und fragt ihn, wie die Gemeinde das früher praktiziert hat. Zur Sicherheit hat er je einen Vertreter der beiden streitenden Parteien mitgenommen.

Zuerst wendet sich der Vertreter der Stehenden an den alten Mann: „Verehrter Kantor, ist es nicht Tradition, dass die Gemeinde beim „Lecha Dodi“ aufzustehen hat?“

Der Alte denkt eine Weile nach, dann sagt er mit ruhiger Stimme: „Nein, das ist nicht Tradition.“ Triumphierend wendet sich jetzt der Vertreter der Sitzenden an den alten Kantor: „Also ist es Tradition, dass man beim „Lecha Dodi“ sitzen bleibt?“

„Nein, soweit ich mich erinnern kann, ist auch das nicht Tradition“, antwortet der Alte. Jetzt greift der Rabbi ein: „Lieber hochverehrter Kantor, bitte entscheiden Sie sich! Es muss hier doch eine Tradition geben! Helfen Sie mir. Sie können sich überhaupt nicht vorstellen, was bei uns jeden Sabbat in der Synagoge los ist: Die Stehenden beschimpfen die die Sitzenden, und die Sitzenden beschimpfen wiederum die Stehenden!“

Da hellt sich das Gesicht des alten Mannes auf: „Ja, jetzt fällt es mir wieder ein: Genau das ist die Tradition. Die Stehenden beschimpfen die Sitzenden, und die Sitzenden beschimpfen die Stehenden!“

Drei Juden streiten, welcher ihrer Rabbiner der liberalste ist. Der erste: „Unser Rabbi fährt am Sabbat mit dem Auto zur Synagoge.“ Der zweite: „Unser isst am Jom Kippur vor versammelter Gemeinde ein Schinkenbrot!“ Der dritte übertrumpft sie: „Unser Rabbi hängt am Jom Kippur ein Schild an die Synagogentür: Wegen Feiertag geschlossen!“

Eine jüdische Mamma kommt in die Garderobe eines Klaviervirtuosen. „Mein Sohn spielt wunderbar Klavier. Sie müssen ihn fördern.“ „Tut mir leid, so etwas mache ich prinzipiell nicht.“

Die Mutter lässt nicht locker. Schließlich bequemt sich der berühmte Klavierspieler, wenigstens ein Band anzuhören. „Das war ausgezeichnet“, sagt er beeindruckt. „Ihr Sohn spielt wie Horowitz.“ „Das war Horowitz“, sagt die Mutter, „aber mein Sohn spielt wie er.“

Dieser Text wurde im Nachhinein erstellt. Die Dankesrede wurde frei gehalten.

Fr. Dr. Giesela Lehrke

## Ansprache - Hr. Dr. Manfred Ernst

Es gehört sich wohl, dafür zu danken, als eines der „Lichter“ für das jüdische Leben in Bremerhaven geehrt zu werden. Gefreut hat mich besonders, dass beide jüdischen Gemeinden, die orthodoxe und die weniger orthodoxe, sich zu dieser Ehrung gemeinsam entschlossen haben. Gerade dieser Gemeinsamkeit gilt mein besonderer Dank.

Neben Dank und Freude bewegen mich für diese Feier zwei Fragen: Warum wird jemand in unserer Stadt ausdrücklich als „Licht“ - ich verstehe das als „Freund“ - benannt? Und wie ist eine solche Hervorhebung zu werten? Das sind keine rhetorischen Fragen. Ich kann nämlich nicht Freund eines ganzen Volkes, einer großen religiösen Gemeinschaft sein, also kein Freund zum Beispiel aller Muslime, aller Araber, aller Sinti und Roma oder aller Juden. Im Falle der Juden könnte das auch zu einer gefährlichen Beschönigung der historischen und der gegenwärtigen Situation führen. Wird mit der öffentlichen Hervorhebung nicht versichert, dass der Nationalsozialismus überwunden ist? Kann man dann also wieder stolz auf Deutschland und die deutsche Geschichte sein? Sollen die Juden, die uns als ihre Freunde ehren, uns auf diesem Wege von der Vergangenheit erlösen? Nein, wir müssen für unsere Gegenwart ein Konzept entwickeln, das auf der Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart beruht, aber keinesfalls voraussetzt, dass alle Opfer die Tätergesellschaft durch Versöhnung mit dem Vergangenen erlösen. Diese Erlösung von der Geschichte kann es nicht geben. Schon gar nicht für eine Gesellschaft, in der rassistische und völkische Vorstellungen und entsprechende Gewalttaten, auf die reagiert werden muss, an Raum gewinnen. Die neben der Vergangenheitsbewältigung auch notwendige Gegenwartsbewältigung bedeutet deshalb, den antifaschistischen Geist des Grundgesetzes für die plurale, auch durch Migration geprägte Gegenwart neu zu denken. Ein Freund der Juden - ein Licht der Aufklärung in diesem Sinne will ich gerne sein und mich gemeinsam mit ihnen ihrer Geschichte unter den Deutschen erinnern; denn unsere Vergangenheit prägt unsere Gegenwart. Es hat keine Stunde Null gegeben, es gibt eine Kontinuität rechten Terrors und Denkens. Als „Licht der Juden“ will ich erreichen, dass man nicht aufhört, Fragen nach den Kontinuitäten rassistischen und völkischen Denkens zu stellen. Als Aufforderung dazu verstehe ich diese von beiden jüdischen Gemeinden initiierte Ehrung. Ich stelle mich dieser Aufforderung, in dem ich mit meinen Vorträgen, Aufsätzen und Büchern den Rechten den Spiegel vorhalte, worin sie ihre schandbaren historischen Wurzeln erkennen sollen.

„Freund der Juden“ zu sein, hat auch persönliche Bezüge, von denen ich heute zwei nennen will. Der erste Jude, den ich ausdrücklich als Juden kennenlernte, weil er sich mir so vorstellte, war Fritz Picard, ein Emigrant aus

Deutschland. Durch einen früheren Hinweis in einem Buch war ich 1969, ich war damals als Referendar bei einem Pariser Anwalt, auf seine Buchhandlung „Calligrammes“ im Quartier Latin in Paris gestoßen. Der weißhaarige 91 Jahre alte Herr widmete mir eine Stunde lang ein freundliches Gespräch über seine Geschichte und über die Geschichte der Bibliotheken von Emigranten, die durch sein Antiquariat gegangen waren. Seit 1919 war er Handelsvertreter bedeutender Buchverlage gewesen, ab 1933 vertrat er den Schocken Verlag in Berlin. Seine Tätigkeit als Reisender nutzte er, um Kontakte zwischen Widerstandsgruppen zu vermitteln. Nach einem Verhör durch die Gestapo floh er 1938 nach Frankreich. Seine private Bibliothek ging verloren. 1939 wurde er vom Deutschen Reich ausgebürgert. Während des Zweiten Weltkrieges war er in Frankreich in verschiedenen Internierungslagern zwischen den Pyrenäen und der Schweizer Grenze. Von dort gelang ihm die Flucht. In Paris gründete er 1951 seine Buchhandlung, in der ich ihn traf. Bei ihm fand ich die dreibändige Ausgabe der Briefe Heinrich Heines, nach der ich so gesucht hatte. Darüber waren wir in ein Gespräch gekommen. Fritz Picard hat darin mein Interesse an der Literatur der deutschen Emigration geweckt. Ich bin ihm noch heute dafür dankbar und wäre gerne sein Freund gewesen.

Einer der Emigranten vor 1933 war Joseph Roth. Mit der Person des Mendel Singer hat er in „Hiob. Roman eines einfachen Mannes“ einen Juden geschaffen, dem ich mich literarisch freundschaftlich verbunden fühlte. Mendel, in einem Shtetl nahe der galizischen Grenze mit seiner Familie lebend, war „fromm, gottesfürchtig und gewöhnlich, ein ganz alltäglicher Jude.“ Er war Thoralehrer, ohne aufsehenerregenden Erfolg. „Gott hatte seinen Lenden Fruchtbarkeit verliehen, seinem Herzen Gleichmut und seinen Händen Armut.“ In Hiob beschreibt Joseph Roth, wie dieser Mendel und seine Familie aus ihrer Not im Shtetl mit der Eisenbahn über Bremen in die Auswandererbaracke in Bremerhaven gelangen, dort eine Nacht verbringen und dann per Schiff in die USA reisen. Im Laufe von 199 Seiten habe ich Mendel gemeinsam mit seiner Frau Deborah gelegentlich den Kopf zurechtgesetzt und dabei wurden wir gute Freunde. Aussuchen konnte er sich diese Freundschaft freilich nicht.

Es gibt selbstverständlich noch einige jüdische Freunde mehr, denen ich mich verbunden fühle oder gefühlt habe, solange sie lebten. Freunde nicht, weil sie Juden sind, sondern wegen ihrer Lebensgeschichte, ihrer Liebe zur Kunst, zur Literatur und zu Musik, ihres Eintretens mit ihren Werken für eine Humanität, ohne die wir nicht bestehen können. Wenn auch die Mächtigen dieser Welt uns etwas anderes weismachen wollen und glauben, die Welt, Wahlen, Verfassungen und Menschen nach ihrem Maß mit Gewalt verbiegen zu können. Sie haben eben nicht verstanden, dass wir auch auf andere - bessere - Weise zu unserem Glück kommen können. Die jüdische Literatur ist voll von wunderbaren Geschichten dazu, die ein Licht leuchten lassen, weitaus heller als das in Bremerhaven.

## „Lichter“ für jüdisches Leben in der Stadt

Jüdischen Gemeinden des Landes Bremen ehren Dr. Gisela Lehrke und Dr. Manfred Ernst

Von Sebastian Loskant

BREMERHAVEN. „Dr. Gisela Lehrke und Dr. Manfred Ernst haben Juden in Bremerhaven als normale Menschen betrachtet - wie gut das tut!“ Mit seiner Begrüßung gab Mircea Ionescu, Vorsitzender der „Menorah - Jüdische Gemeinde zu Bremerhaven“, den Ton für die Feierstunden in der Volkshochschule vor. Die einstige Leiterin des Kulturamts und der als Stadthistoriker verdiente ehemalige Rechtsanwalt wurden von der Menorah und der Jüdischen Gemeinschaft aus Bremerhaven und Bremen als „Lichter“ für das jüdische Leben der Stadt geehrt.

Es war eine opulente Feier von mehr als zwei Stunden, die im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ stattfand. Musikalisch begleitet vom Visurgis-Quartett, reihten sich zwölf Redebeiträge zum jüdischen Leben aneinander, die vielfach auf die jüngsten antisemitischen Anschläge Bezug nahmen. Schon die Begrüßungen setzten eigene Akzente. So warb VHS-Direktorin Dr. Beate Porombka für eine offene, vielfältige Stadtgesellschaft, Rabbiner Jona Simon aus Oldenburg strich heraus, dass jüdisches Leben in der Gemeinde mit der Synagoge als Zentrum verankert sei.

Bei den vier politischen Grußworten - Thorsten Raschen sprach für die CDU, Doris Hoch für die Grünen - berichtete Sofia Leonidakis (Die Linke), wie sie anhand von Omas Serviettenringen entdeckte, dass ihr Urgroßvater Siegfried eigentlich Schlomo hieß. Sönke Allers (SPD) verlas ein Grußwort des Oberbürgermeisters Melf Grantz, der für den Magistrat betonte: „Jüdisches Leben und jüdische Kultur gehören zu Bremerhaven.“

Klare politische Forderungen erhob der ehemalige Bundestagsabgeordnete, an der Ruhruniversität Bochum lehrende Volker Beck: „Antisemitismus ist Bestandteil unserer Gesellschaft“, stellte er fest und forderte für jedes Bundesland einen Antisemitismusbeauftragten „als Arzt, um von der jahrtausendalten Krankheit halbwegs zu genesen“. Er zeigte überdies auf, dass Juden aus Ahnungs- oder Respektlosigkeit in unserer Gesellschaft nach wie vor benachteiligt sind. So würden sie als Kontingentflüchtlinge aus Russland anders als Spätaussiedler keine deutsche Staatsbürgerschaft und keine Rentenansprüche erhalten. Studierende seien oft gezwungen, Universitätsprüfungen am Schabbat abzulegen.



Foto: Scheschonka

**Dr. Gisela Lehrke und Dr. Manfred Ernst** wurden als „Lichter“ für das jüdische Leben in Bremerhaven geehrt.

Als Laudatoren schlugen Mircea Ionescu und Pastor Frank Mühring wieder den Bogen zu den beiden Geehrten, die oft auch im Schulterchluss agiert haben, etwa im Vorstand des Jeanette Schocken Vereins. Dieser zeichnet in Erinnerung an die im Dritten Reich ermordete Bremerhavener Jüdin Jeanette Schocken regelmäßig bedeutende Schriftsteller mit dem von Bürgern gestifteten Schocken-Preis aus - von ihnen war jüngst Aris Fioretos mit einer Lesung zu Gast.

Ionescu würdigte, in welcher vielfältiger Weise Gisela Lehrke seit 1980 als Kulturamtsleiterin die jüdische Gemeinschaft unterstützt hat, was seinen Ausdruck im Jahr 2000 mit der Einweihung der Synagoge am Kleinen Blink sowie in zahlreichen Veranstaltungen fand. Mühring erkannte in Manfred Ernst einen Freund der Gerechtigkeit, der durch seine Bücher, durch sein Engagement helfe, Gleichgültigkeit zu überwinden.

Dass Lehrke und Ernst ihre Dankesworte, in denen sie von sehr persönlichen Begegnungen berichteten, beide mit jüdischen Witzen beendeten, unterstrich, wie sehr sie Geschwister im Geiste sind.

**Nordsee-Zeitung 09.10.20**

## Zwei für jüdisches Leben

Die Menorah-Gemeinde ehrt Gisela Lehrke und Manfred Ernst für ihr Engagement



Das ist unsere erste große Veranstaltung seit dem Lockdown», freut sich Mircea Ionescu. Zusammen mit seinen Mitstreitern hatte der Vorsitzende der Menorah - Jüdische Gemeinde zu Bremerhaven Mitte Oktober wieder zu einer öffentlichen Veranstaltung eingeladen.

In der Volkshochschule wurden mit Manfred Ernst und Gisela Lehrke zwei «Lichter für das jüdische Leben» geehrt. Beide haben sich in herausragender Weise um die jüdische Gemeinschaft Bremerhavens verdient gemacht. Die Geehrten haben die Juden in Bremerhaven «als normale Menschen betrachtet - wie gut das tut», sagt Ionescu in seiner Begrüßungsansprache. Die jüdische Gemeinschaft in Bremerhaven habe sich stets auf Ernst und Lehrke verlassen können.

**TREFFEN** Als langjährige Kulturamtsleiterin hatte Lehrke der in den 90er-Jahren gegründeten Einheitsgemeinde Räume für Treffen und Gottesdienste angeboten. Zusammen mit der Gemeinde hatte sie zudem den Gedenktag



zum 9. November 1938 durchgeführt sowie die Verlegung von hunderten Stolpersteinen in Bremerhaven begleitet. Darüber hinaus etablierte Lehrke ein Besuchsprogramm für Bremerhavener Juden, denen die Flucht aus Nazi-Deutschland gelungen war. Für eine Woche waren die Geflüchteten in ihre alte Heimatstadt eingeladen.

Manfred Ernst hat als Regional- und Stadthistoriker über Jahrzehnte zu den Themen Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Zwangsarbeit sowie zur Deportation der Bremer Juden in das Vernichtungslager Minsk geforscht. Zudem gehört Ernst zu den Mitgründern des Jeanette-Schocken-Vereins, der seit 1991 zusammen mit der Stadt Bremerhaven einen Literaturpreis vergibt. Mit dem Preis soll ein Zeichen gegen Unrecht, Gewalt, Hass und Intoleranz gesetzt werden. Bisherige Preisträger waren international renommierte Autoren wie Imre Kertész, Gerhard Roth oder Richard Sennett.

**SCHOA** Der Jeanette-Schocken-Preis erinnert an die Bücherverbrennung 1933 in Bremerhaven sowie an Jeanette Schocken, die in der Stadt lebte. Nach den Novemberpogromen gab die Tochter einer jüdischen Kaufmannsfamilie, die sich vor der Schoa im Gemeindeleben stark engagiert hat, Juden Unterkunft und verhalf ihnen zur Ausreise. Sie selbst floh wegen ihrer schwer erkrankten Tochter allerdings nicht. Jeanette Schocken wurde im November 1941 nach Minsk deportiert und mutmaßlich im Vernichtungslager Maly Trostinez ermordet.

Im Rahmen der Ehrung von Manfred Ernst und Gisela Lehrke hielt auch Volker Beck einen Vortrag.

Der ehemalige Grünen-Bundestagsabgeordnete stellte klare politische Forderungen. So zum Beispiel nach einem Antisemitismusbeauftragten für jedes deutsche Bundesland - eine Forderung, der der Vorsitzende der Menorah-Gemeinde, Mircea Ionescu, zumindest für die Stadt Bremerhaven beipflichtete. Beck kritisierte die systematische Ungleichbehandlung von jüdischen Kontingentflüchtlingen im Rentenrecht sowie eine mangelnde religiöse Sensibilität von Universitäten und Schulen, die beispielsweise bei Prüfungsterminen kaum Rücksicht auf jüdische Feiertage nehmen würden.

**BEGEGNUNGEN** In ihren Dankesansprachen berichteten Manfred Ernst und Gisela Lehrke von sehr persönlichen Begegnungen und ihrer jahrelangen Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinschaft in Bremerhaven.

Ionescu, der als Cellist des Visurgis-Quartetts auch am musikalischen Rahmenprogramm beteiligt war, betont, dass der Preis nicht nur im Namen seiner liberalen Gemeinde vergeben wurde. Die gesamte jüdische Gemeinschaft Bremerhavens, einschließlich der orthodoxen Gemeinde, war daran beteiligt.



Die Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie haben auch das Gemeindeleben in Bremerhaven stark eingeschränkt. Da in der Villa Schocken, in der die Gemeinde bislang ihre Feste feierte, ein Seniorenheim untergebracht ist, mussten Ionescu und seine Mitstreiter umziehen, und zwar in die Gemeinderäume der evangelisch-lutherischen Marienkirche.

Für 2021 hat die Menorah-Gemeinde viel vor: Neben dem weiteren Aufbau von Gemeindestrukturen sind im Rahmen des Festjahres «1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland» einige Veranstaltungen geplant.

Jüdische Allgemeine 19.02.21 - 7. Adar 5781

---

## 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland

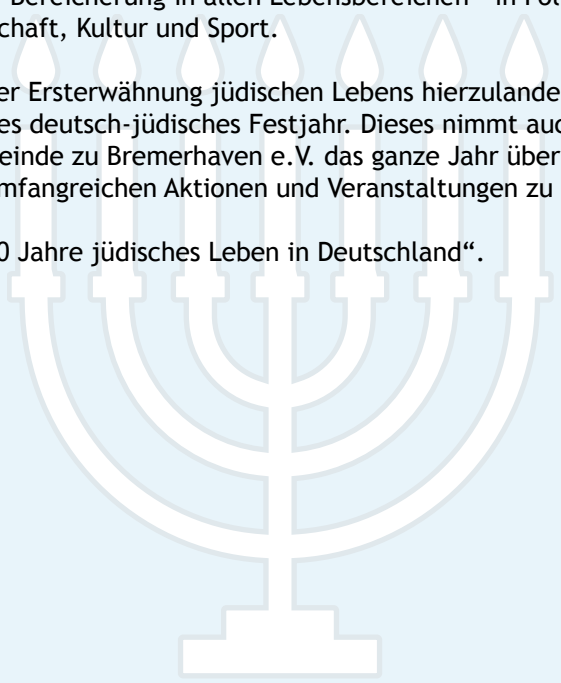
---

Seit mindestens 1700 Jahren leben Jüdinnen und Juden im Jahr 2021 auf dem Gebiet des heutigen Deutschland - nachweislich seit dem 11. Dezember 321, als ein Edikt Kaiser Konstantins die Berufung von Juden in Ämter der Stadtverwaltung von Köln gestattete.

Dieser erste urkundliche Beleg für die Existenz einer jüdischen Gemeinde auf deutschem Boden steht am Anfang einer wechselvollen Geschichte. Einer Geschichte mit tiefen Zäsuren und Brüchen. Aber auch einer Geschichte der Vielfalt und der Bereicherung in allen Lebensbereichen - in Politik und Gesellschaft, Wissenschaft, Kultur und Sport.

Das Jubiläum der Ersterwähnung jüdischen Lebens hierzulande ist Anlass für ein bundesweites deutsch-jüdisches Festjahr. Dieses nimmt auch die Menorah - Jüdische Gemeinde zu Bremerhaven e.V. das ganze Jahr über zum Anlass in Bremerhaven umfangreichen Aktionen und Veranstaltungen zu initiieren

„Schalom - 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.



**2021** JÜDISCHES  
LEBEN IN  
DEUTSCHLAND

## Danksagung - Fr. Dr. Gisela Lehrke

Lieber Mircea Ionescu,

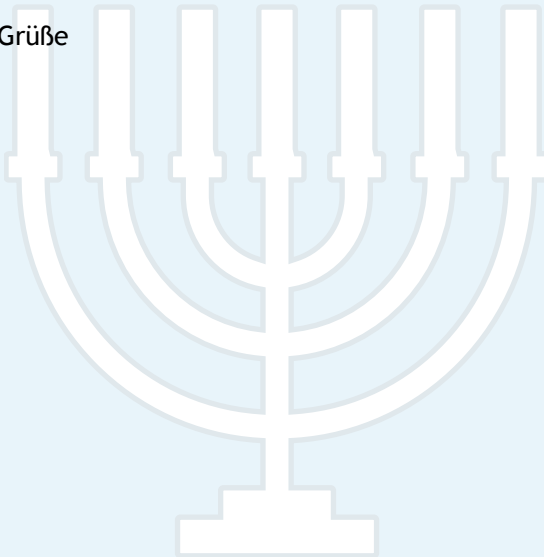
hiermit bedanke ich mich noch einmal schriftlich für die Ehrung durch die Menorah Gemeinde und die Jüdische Gemeinschaft aus Bremerhaven und Bremen.

Es war eine eindrückliche Veranstaltung, die auch verdeutlichte, dass jüdisches Leben zu Bremerhaven gehört und hier ausdrücklich erwünscht ist. Das haben die Vertreterinnen und Vertreter von vier Parteien zum Ausdruck gebracht.

Auch wenn ich jetzt als Pensionärin nicht mehr von Amtes wegen die Jüdischen Gemeinden unterstützen kann, bin ich doch als Person nach wie vor an der Seite der Jüdinnen und Juden und stehe für ihre Belange ein.

Ganz herzliche Grüße

Gisela Lehrke





# „LICHTER“



**FÜR DAS JÜDISCHE LEBEN IN BREMERHAVEN!**

# EHRUNG

für das stetige Wirken  
für das jüdische Leben in Bremerhaven

**FÜR**

**FRAU DR. GISELA LEHRKE**

überreicht durch  
**MENORAH - JÜDISCHE GEMEINDE ZU BREMERHAVEN**  
und  
**JÜDISCHE GEMEINSCHAFT aus BREMERHAVEN und BREMEN.**

Die Ehrung wird vom Bundesfamilienministerium  
im Rahmen des Programms:  
„Demokratie leben! Aktiv  
gegen Rechtsextremismus, Gewalt und  
Menschenfeindlichkeit“ gefördert  
und vom Jugendamt Bremerhaven unterstützt.

**BREMERHAVEN, den 07. Oktober 2020**

Sehr geehrter Herr Tonescu,  
Für die Handlung „Lichter für das jüdische Leben  
in Brest-Litovsk“ und die Ehrung durch Ihre Gemeinde  
und die Jüdische Gemeinschaft bedanke ich mich  
sehr herzlich.

Sie haben es verstanden, in der Veranstaltung am  
Vergangenen Donnerstag einen würdigen Rahmen und  
ein angemessenes Ambiente zu schaffen, nicht  
zuletzt durch die musikalische Begleitung unter  
Ihrem Leitung.

Die Hauptverantwortung, die die Politik dieser  
Veranstaltung gewidmet hat, mag Ihnen bestä-  
tigen, dass die Jüdinnen und Juden in unserer  
Stadt willkommen sind und zur städtischen  
Gemeinschaft gehören. Ich versichere Ihnen, ich  
werde mich stets dafür einsetzen, dass die  
jüdischen Gemeinden hier auf ihre Sicherheit  
vertrauen können.

Mit herzlichem Gruß

Manfred Ernst.



# „LICHTER“



**FÜR DAS JÜDISCHE LEBEN IN BREMERHAVEN!**

# EHRUNG

für das stetige Wirken  
für das jüdische Leben in Bremerhaven

**FÜR**

**HERR DR. MANFRED ERNST**

überreicht durch  
**MENORAH - JÜDISCHE GEMEINDE ZU BREMERHAVEN**  
und  
**JÜDISCHE GEMEINSCHAFT aus BREMERHAVEN und BREMEN.**

Die Ehrung wird vom Bundesfamilienministerium  
im Rahmen des Programms:  
„Demokratie leben! Aktiv  
gegen Rechtsextremismus, Gewalt und  
Menschenfeindlichkeit“ gefördert  
und vom Jugendamt Bremerhaven unterstützt.

**BREMERHAVEN, den 07. Oktober 2020**



The only way  
to predict the future  
is to create it

Abb.: Wandtattoo im Geiger Kolleg

Publikation, Copyright und Impressum

Menorah - Jüdische Gemeinde zu Bremerhaven e.V.  
Postfach 120111  
27515 Bremerhaven  
Deutschland

Tel. : +49 471 4899321  
eMail : [info@menorah-gemeinde.de](mailto:info@menorah-gemeinde.de)  
Web : [www.menorah-gemeinde.de](http://www.menorah-gemeinde.de)

Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

In Kooperation mit



SEESTADT  
BRÄMERHAVEN

Amt für Jugend, Familie und Frauen